

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

5.9.1944 (No. 245)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSAß



Dienstag, 5. September

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerlei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 152 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 6mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzüglich 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzüglich 36 Reichspfennig Zustellungsgebühren. Einzelpreis: 10 Reichspfennig. Anzeigenschluß: 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Terrorregiment der Gaullisten in Frankreich

Die ersten zwölf Standgerichte in Funktion getreten — Liquidierung nach Moskauer Henkermethoden „Enteignung“ von Fabriken — Frankreich treibt dem Bolschewismus entgegen

JJ. Genf, 4. Sept. (Eig. Bericht). Nach Schweizer Zeitungsmeldungen tobt sich in Frankreich hinter der Front der Anglo-Amerikaner ein Schreckensregiment aus, das in Methode und Zielsetzung an die Revolutionstage von 1789 erinnert. Die Gaullisten treiben es in den „befreiten“ Gebieten so toll, daß es selbst zu Gegensätzen zwischen ihnen und den britisch-amerikanischen Behörden gekommen ist. Wahlos wird jeder Franzose, der im Verdacht steht, Anhänger der neuen europäischen Ordnung gewesen zu sein, gefangen genommen und nach Moskauer Genickschußrezepten liquidiert. Die ersten zwölf Standgerichte des gaullistischen „Komitees für öffentliche Justiz“ sind bereits in Funktion getreten. In Montpellier wurden der Präfekt, der Polizeichef und zehn andere Personen zum Tode verurteilt. Sie sind bereits hingerichtet worden. Aus allen neutralen Berichten über die Zuspitzung der Lage in Frankreich geht hervor, daß dort die Entwicklung auf eine deutliche Bolschewisierung hinführt.

da niemand sich über die Tendenzen, die in diesen Kreisen vorherrschen, im unklaren sein dürfte. Auch hat de Gaulle bereits mit den Leitern der radikalisierten französischen Gewerkschaftsbewegung Fühlung genommen. Er äußert dazu, daß seine Beziehungen zu den Gewerkschaften seit je ausgezeichnet gewesen seien, und daß er sich besonders freuen würde, wenn es ihm gelänge, auch diese Elemente auf seine Seite zu bekommen. Unter den For-

ernahmen vorzunehmen und die Leitung der Fabriken zu übernehmen. Diese, völlig unter bolschewistischem Einfluß stehenden Arbeiter erklärten, daß nunmehr in Frankreich die soziale Revolution beginne. Sie werde zielbewußt fortgeführt werden, und sie müsse „mit dem Siege des Bolschewismus und der Befreiung der Arbeiter“ enden. Diese Entwicklung eröffnet Aspekte, die die Schweizer Zeitschrift „Sie und Er“ zu der offenen Frage veranlaßt, ob

Der frontbewährte Grenzgau Baden/Elsaß kennt keine Etappengesinnung. Unser Entschluß: KAMPF BIS ZUM SIEG! Darum: Mut, Härte, Opferbereitschaft!

derungen, die die Syndikate erheben, figuriert aber an erster Stelle ein Plan, der verlangt, daß die Fabriken, deren Leiter zu den sogenannten Kollaborationisten gehören, enteignet werden. Daß die Grenzen hier nur sehr unklar gezogen werden, bzw. daß hinter diesem Verlangen die anarchistischen Bestrebungen der Linksradikalen stecken, geht aus der Tatsache hervor, daß in Hochsavoyen in verschiedenen Orten die Arbeiter bereits dazu übergegangen sind, auf eigene Faust Ent-

Frankreich kommunistisch wird. Das Blatt untersucht die jüngsten Ereignisse und sagt, daß im Augenblick zwar de Gaulle noch der Meister sei. Aber es seien schwere innere Kämpfe mit den Kommunisten zu erwarten, über deren Ausgang eine Voraussage noch nicht möglich sei. Die Bolschewisten seien trefflich organisiert, sie arbeiteten zielbewußt und hemmungslos. Es sei also schwer zu sagen, wie weit de Gaulle sich in der Zukunft werde durchsetzen können.

Der unwandelbare Bolschewismus

Von Dr. Wilhelm Ehmer

Die bolschewistischen Armeen stehen vor den Grenzen Ostpreußens und im Baltikum, im Generalgouvernement und an den Gebirgstoren Ungarns. In einem solchen Augenblick äußerster Bedrohung ist es notwendig, nicht nur den Wall der Waffen zu verstärken und ihn mit dem entschlossensten Widerstandswillen zu besetzen, sondern ebenso notwendig scheint es, sich klar und schonungslos den geistigen Gegensatz zu vergegenwärtigen, der hier im Nationalsozialismus und Bolschewismus aufeinanderprallt.

Sind die Bolschewisten, die sich heute bis vor die Tore des Reiches gewälzt haben, noch die gleichen wie jene, die wir im Sommer 1941 von diesen Toren vertrieben? Oder hat der Druck des dreijährigen Krieges gegen die Sowjetunion diese gewandelt? Es ist nicht müßig, eine solche Frage aufzuwerfen, denn unsere westlichen Gegner, dazu manche bürgerliche Demokratie und alle politischen Dummköpfe in Europa behaupten oder möchten glauben machen, daß die Bolschewisten inzwischen andere geworden seien, daß sie „nicht mehr so schlimm“ seien wie zu den Zeiten Lenins oder zu jenen der Stalinschen Deportationen und Schauprozesse. Moskau selber hört solche Behauptungen mit Vergnügen und fördert sie, wo es nur kann. „Seht“, so läßt der Kream in bestimmten Zwischenräumen die beflissenen Schreiberlinge in den anderen Ländern verkünden, „wir haben eingesehen, daß wir noch hinzulernen können, wir wollen gerne das schöne Spiel der Demokratie mitmachen, wir sind ja gar nicht so böse, wie die „Faschisten“ es der Welt einreden wollen.“

Mit einer solchen Versicherung allein gelingt aber eine Täuschung noch nicht. Man muß auch etwas vorweisen, was in die Augen springt. Und deshalb ist man im Kreml völlig bedenkenlos ans Werk gegangen und hat eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt, die nach außen hin eben jenen gewünschten Anschein erwecken konnten, es habe sich die sowjetische Politik geändert. Diese Maßnahmen haben sich vor allem auf zwei Gebiete erstreckt, auf das der Religion und auf das einer „Wiedererweckung“ des russischen Nationalismus.

Die Religionsfeindlichkeit der Kremlmachtbar war, wie sich jeder erinnern kann, noch zu Beginn der englisch-sowjetischen Zusammenarbeit 1941/42 für Churchill und Roosevelt eine schwere Belastung. Ihre frömelnden Völker nahmen Anstoß an den Priesterorden, Kirchenschließungen und Gottlosenverbänden der Sowjets. London und Washington wurden deshalb in Moskau vorstellig, und man sah hier ein, daß es nur von Nutzen sein konnte, sich eine Zeitlang einmal umgekehrt zu gebärden. Hinzu kam, daß Stalin nach den katastrophalen Niederlagen von 1941 erkennen mußte, daß er die breiten bäuerlichen Massen, in denen Glaube und Religion trotz zwanzigjähriger Despotie nicht hatten ausgelöscht werden können, wohl kaum auf die Dauer allein mit den Ideen der internationalen Weltrevolution würde bei der Stange halten können. Es mußte ihm deshalb daran liegen, auch die noch vorhandenen religiösen Gefühle seinen Zwecken dienstbar zu machen. So kam es dann zu der schauerlichen Grotteske einer „Wiedererweckung“ der Religion im bolschewistischen Staate. Der Moskauer Metropolit Sergius, jahrelang ein willenloses Werkzeug in der Hand des Kreml, wurde zum Patriarchen erhoben (für den mohamedanischen Teil der sowjetischen Bevölkerung und für die Mohamedaner im Vorderen Orient fand der Kreml in dem Mufti Abdul Rachman Rassuliew eine ebensolche Puppe). Ein Teil der Kirchen in Moskau wurde wieder für Gottesdienste freigegeben und im übrigen eifrig in die ganze Welt hinein verkündet, daß die sowjetische Verfassung völlige Freiheit der religiösen Betätigung zusichere.

Ein Parallelspiel trieb man mit dem Nationalismus. Auch hier lag es Stalin daran, die panslawischen, nationalrussischen Energien, die überall, wenn auch unterdrückt, noch im Lande vorhanden waren, wieder zu erwecken. Deshalb verkündete er den „großen patriotischen Krieg“, in der Propaganda traten die Väter der Weltrevolution, Lenin, Marx und Engels, zurück vor den Nationalhelden der russischen Geschichte, Peter dem Großen, Suworow und Kutuzow, statt der Internationale wurde eine Nationalhymne gedichtet und

Moskaus Bedingungen für Finnland wesentlich verschärft

Finnland in der gleichen Lage wie Rumänien — Befürchtungen der schwedischen Presse

H. W. Stockholm, 4. Sept. (Eig. Drahtbericht). Finnland sieht sich plötzlich gleichartigen Erfahrungen mit den Sowjets wie Rumänien gegenüber. Die Bolschewisten haben es auch im Falle Finnland verstanden, nach dem kleinen Finger gleich die ganze Hand zu ergreifen und bemühen sich gegenwärtig erst einmal militärisch vollzogene Tatsachen zu schaffen, gleichzeitig aber die finnische Politik endgültig auf die schiefe Ebene der Nachgiebigkeit und Unterwerfung zu ziehen. Die englische Agitation hat bereits ausgeplaudert, nach ihren Informationen seien die noch unbekannt gebliebenen sowjetischen Bedingungen gegen früher wesentlich verschärft worden.

nerlei Anhaltspunkte über die Absichten Moskaus vorhanden seien. * Berlin, 4. Sept. Ueber die Bedingungen, die die Sowjetunion der finnischen Regierung gestellt hat, wird jetzt bekannt, daß Moskau von Finnland als Vorbedingung zur Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen gefordert hat, die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen und die deutsche Wehrmacht aufzufördern, bis zum 15. September Nordfinland zu räumen. Erst wenn Finnland durch Erfüllung dieser Vorbedingungen seines Schutzes beraubt ist, will man in Moskau eine Abordnung der finnischen Regierung zur Uebergabe der Waffenstillstandsbedingungen empfangen.

wakischen Rundfunk, wobei er sich mit den Ereignissen während der letzten Tage befaßte. Die Angriffsmethoden der Staatsfeinde, so erklärte er, seien für die Methoden der slowakischen Verteidigung maßgebend gewesen. Den militärischen Teil dieser Maßnahmen führe der Beschützer der Slowakei, das Großdeutsche Reich, durch. Zu ihm habe die Slowakei unbedingtes Vertrauen und zwar deshalb, weil sie wisse, daß alles, was geschehe, von der Absicht gelenkt sei, die Ordnung in der Slowakei zu erneuern und zu erhalten. Jeder ehrliche Slowake sehe aus diesem Grunde mit Vertrauen auf die getroffenen Maßnahmen.

Slowakei vertraut Deutschland * Preßburg, 4. Sept. Staatspräsident Dr. Tiso sprach über den slo-

Die slowakische Regierung, so erklärte Dr. Tiso weiter, habe den politischen Teil der Erneuerungsmaßnahmen in die Hand genommen. Dabei sei nicht nur mit der Erneuerung der Armee begonnen worden, sondern auch mit der durch die erworbenen Erfahrungen bestimmten allgemeinen innerpolitischen Arbeit. Der Staatspräsident forderte, daß jeder Slowake sich mit allen seinen Kräften für sein Volk und seinen Staat einsetze. »Fest in dem Glauben an die Zukunft unseres Volkes«, so schloß Dr. Tiso, »ungebrochen in unserem Willen, im Dienste an unserem Volke auszuharren, durchleben wir die gegenwärtige Prüfung und sichern so der Nation das Recht auf das selbständige Leben.«

Neue Ritterkreuzträger * Berlin, 4. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberstleutnant i. G. Ulrich Ulms, Chef des Stabes einer Korpsgruppe, geboren am 22. 4. 1908 in Otterndorf. Oberleutnant d. R. Vinzenz Jansky, Kompaniechef in einem Breslauer Jägerregiment, geb. am 18. 1. 1916 in Koken-Trautenau (Sudetenland). Leutnant Max Grieser, Kompanieführer in einem rheinisch-westfälischen Panzergrenadierregiment, geboren am 18. 6. 1914 in Lautzkirchen (Saarpfalz). Unteroffizier Julius Rück, Kompanietruppführer in einem rheinisch-moselländischen Grenadierregiment, geb. am 23. 12. 1909 in Offenbach (Main).

In den USA, nimmt die Stahlproduktion ständig ab. Es fehlt an den notwendigen Arbeitskräften.

Sowjetchdurchbruch zwischen Bug und Narew aufgefangen

Der Heldenkampf von Brest — In Italien Absetzbewegungen vom Arno

* Aus dem Führerhauptquartier, 4. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nordwestlich Arras wichen unsere Truppen vor heftigen feindlichen Angriffen einige Kilometer nach Norden aus. Weitere Angriffe der Engländer und Kanadier brachen nördlich Arras vor unseren Sperrgleisen zusammen. Im Raum nördlich Mons sind heftige Kämpfe mit feindlichen Panzerkräften im Gange. An den Westhängen der Ardennen und an der Maas südöstlich Sedan wiesen unsere Truppen zahlreiche feindliche Angriffe ab. Die Verteidiger von Brest zerschlugen auch gestern wieder alle von stärkstem Artilleriefeuer, Panzern und Luftstreitkräften unterstützten Angriffe der Nordamerikaner. Der Feind hatte besonders durch das zusammengefaßte Abwehrfeuer unserer Marineflak und Heeresküstenbatterien hohe blutige Verluste. Oertliche Einbrüche im Festungsvorfeld wurden im Gegenstoß nach hartem Kampf abgeriegelt. Im West- und Mittelabschnitt der italienischen Front setzten sich unsere Divisionen vom Arno ab. Nach-

stehende feindliche Aufklärungsverbände wurden blutig abgewiesen. Im adriatischen Küstenabschnitt griff der Feind auch gestern mit neu herangeführten Kräften unter stärkstem Materialeinsatz an. Unsere Truppen vereitelten in verlustreichen Kämpfen die feindlichen Durchbruchversuche. In den Süd- und Ostkarpaten scheiterten sowjetische Angriffe. Im Weichselbrückenkopf westlich Baranow wurde gestern wieder heftig gekämpft. Nordöstlich Warschau blieben schwächere Angriffe der Bolschewisten erfolglos. Zwischen Bug und Narew griffen die Sowjets erneut unter Einsatz massierter Infanterie- und Panzerkräfte sowie starker Schlachtfliegerverbände an. In schweren Kämpfen wurden die feindlichen Durchbruchversuche unter Abschluß von 35 Panzern durch Gegenangriffe aufgefangen. In Litauen und Estland scheiterten mehrere örtliche Angriffe der Bolschewisten. Schlachtfliegerverbände vernichteten auf einem rumänischen Flugplatz 15 ab-

gestellte Flugzeuge und beschädigten zahlreiche weitere. Zwei Flugzeughallen und ein Betriebsstofflager wurden zerstört. Feindliche Bomber führten gestern im Schutz der Wolken Terrorangriffe gegen Mannheim und Ludwigs-hafen. Feindliche Jagdflieger stießen nach West- und Südwestdeutschland vor und verletzten mehrfach schwedisches Hoheitsgebiet. Hervorragend bewährt * Berlin, 4. Sept. Zum OKW-Bericht wird ergänzend gemeldet: Bei dem schweren Ringen um die Festung Brest hat sich die 3. Marineflakartilleriebrigade unter Führung von Kapitän z. S. Richter im Kampf gegen feindliche Luftstreitkräfte und gegen Angriffe von Land her wiederholt besonders ausgezeichnet. Im Rhönetal hat sich die zum Schutz unserer Absetzbewegungen eingesetzte 11. Panzerdivision unter Führung des Generalleutnants V. Wietersheim in Angriff und Abwehr hervorstechend bewährt.

Besonders starker Widerstand nördlich Arras

Schwere Kämpfe von Brest bis Sedan — Die große Schlacht um Westeuropa noch nicht entbrannt

komponiert, die Offiziere erhielten Achselstücke und eine Sonderstellung, die Regimenter Fahnen, die der Kommandeur nach zaristischem Brauch kniend und das Fahmentuch küssend in Empfang nahm. Dazu wurde eine Unzahl neuer Orden und Auszeichnungen geschaffen, unter ihnen bezeichnenderweise und im Gegensatz zu uns solche, die nur an Offiziere und nicht auch an Unteroffiziere und Mannschaften verliehen werden.

Alle diese Maßnahmen machten die Sowjets in England, Amerika und in vielen anderen Ländern gesellschaftsfähig, aber immer blieb noch ein großer Stein des Anstoßes. Er lag auf dem Gebiet der Außenpolitik, bei der Komintern, jener Institution, die sich der Krenl in allen Ländern geschaffen hatte, um in ihnen die kommunistische Weltrevolution vorzubereiten. Stalin hatte keine Bedenken, auch dieses Instrument zu „opfern“, er dachte ja die anglo-amerikanische Unterstützung und sie war schon ein Linsengericht wert. So kam es im letzten Jahr auch zu der Farce einer „Auflösung“ der Komintern — Farce deshalb, weil nunmehr die amtlichen sowjetischen Regierungsvertretungen völlig offen bolschewistische Außenpolitik in allen Ländern trieben. Den Dummen, die nicht alle werden, aber war Sand in die Augen gestreut, und das war der Zweck aller Maßnahmen überhaupt.

Damit erkennen wir den Sinn der »Wandlung« der Sowjetpolitik: Sie stellt ein völlig skrupelloses riesiges Tarnmanöver dar. Der Wolf zog sich einen Schafspelz an, um sich so besser an die arglosen Lämmer heranzumachen zu können! Wehe dem, der die raffinierten Tarnungen des Krenl für bare Münze nähme, wehe dem, der auch nur einen Augenblick daran zweifelte, daß der Krenl zielbewußt und unverändert genau jenem Gesetz treu geblieben ist, nach dem er vor 27 Jahren so blutig in die Weltgeschichte eintrat! Hunderte entschüpfte Aeußerungen von Sowjetpolitikern und Sowjetliteraten, Tausende von Anzeichen aus der sowjetischen Praxis überall dort, wo die Sowjetarmee einziehen konnte, lassen erkennen, daß der Krenl nach wie vor als Machtinstrument Judas nur die internationale proletarische Weltrevolution will, und daß in seinem Gefolge Mord, Terror, Hunger und das Chaos einhermarschieren. Das Endprodukt ist dann ein Völkerbrei, durch den jedem betroffenen Volk die Möglichkeit einer eigenen nationalen Lebensgestaltung geraubt und in dem, unter der Vorherrschaft der Juden, alles im Elend nach unten nivelliert wird.

Wenn es vielen Menschen schwerfällt, die volle Schamlosigkeit dieses betrügerischen Doppelspiels zu erkennen, so liegt der Grund zum guten Teil in der abgrundtiefen Wesensverschiedenheit zwischen der germanischen und europäischen Geisteshaltung einerseits und der des Slawen- und Asiatentums. Was wir für unmöglich halten, wird durch nachfolgendes getan, und wenn wir noch den bestimmenden jüdischen Einfluß innerhalb des Sowjetregimes zusätzlich veranschlagen, so wird vielleicht auch dem Harmlosen klar, daß der Krenl diesen Krieg mit Hilfe eines Riesenbetruges führt. Die Lüge ist ihm einfach ein Kampfmittel neben den Waffen seiner Armee, die Erfolge beider sollen einander ergänzen und das berannte Europa von außen wie von innen her zum Zusammensturz bringen.

Jeder Deutsche muß deshalb erkennen, daß ein Sieg der Sowjets gleichbedeutend mit unserer eigenen Vernichtung wäre. Das trifft nicht nur für einzelne Stände innerhalb Deutschlands zu, sondern auf das gesamte Volk, denn ein solches Maß von Besitzlosigkeit, wie es die Bolschewisten durch grausamsten Terror im russischen Volk erzwungen haben, kennt kein deutscher Volksgenosse. Bei uns hat auch der Arbeiter noch seine, wenn auch vielleicht bescheidene Wohnung für sich, er besitzt oft einen Schrebergarten, er führt zugunsten seiner Kinder ein Sparkassenkonto, er kann sich in seiner privaten Sphäre sein Leben einrichten wie er will und unterliegt nur jetzt dem Kriege, wie die Angehörigen aller Stände, der Arbeitslenkung, die ihm nicht ohne weiteres erlaubt, seinen Arbeitsplatz zu wechseln. Mit einem Wort: der Nationalsozialismus garantiert jedem Deutschen grundsätzlich einen privaten Besitz, sozialen Aufstieg und eine persönliche Lebensgestaltung — in der Sowjetunion ist dies radikal ausgelöscht. Wer dort nur einen besseren Anzug hätte oder, als Bauer, eine Kuh mehr als vorgeschrieben, wäre verdächtigt und würde früher oder später ausgelöscht.

Ein Sieg der Bolschewisten würde den Tod von Millionen Menschen aus unserem Volk und für alle anderen eine furchtbare Verarmung und eine grausame Zwangsarbeit und Verschleppung bedeuten. Ein solcher Sieg wäre das Ende alles dessen, was auch dem kleinsten Mann bei uns das Leben erst lebenswert macht. Wir erkennen dieses klar und hüten uns deshalb, auf die verschiedenartigen, rein taktisch bedingten Tarnungen des Krenl hereinzufallen. Mag dieser mit dem geduldeten russischen Volk und mit den halbwildem Stämmen Innerasiens sein blutiges Experiment durchgeführt haben, — Europa und vor allem unser hochkultu-

rd. Berlin, 4. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die in Nordfrankreich und im französisch-belgisches Grenzgebiet tobenden schweren Kämpfe werden von feindlicher Seite im wesentlichen von Panzerkräften bestritten, die sich aus dem Lande verproviantieren, und somit lediglich auf den Treibstoffnachschub angewiesen sind. Die feindlichen Panzerdivisionen sind sehr zahlreich, können es sich also leisten, unter Benutzung des engmaschigen, gut unterhaltenen Straßennetzes schnell zu operieren und in dem dadurch entstandenen Bewegungskrieg das Tempo anzugeben. Deutscherseits werden Verteidigungskräfte zu Sperrriegeln zusammengefaßt, die dem Feind das Vordringen auf den wichtigsten Straßen verwehren. Insbesondere nördlich Arras im Pas-de-Calais scheint der deutsche Widerstand besonders stark zu sein. Selbstverständlich mußten die feindlichen Panzerdivisionen bei dem Vormarsch die Infanteriekräfte zurücklassen, deren Masse zur Zeit noch nicht einmal Paris erreicht haben dürfte.

So bietet sich im ganzen Norden und Osten Frankreichs ein äußerst merkwürdiges Kampfbild, das in seiner Unüberschaubarkeit und in seiner Ausdehnung selbst in diesem an Neuerungen

wirklich reichen Kriege noch nicht beobachtet worden ist. Praktisch wird auf einer Strecke von 750 km, von Brest bis Sedan, gekämpft, und trotz der ständig wechselnden Ortsnamen im Wehrmachtsbericht läßt sich im Augenblick nicht bestimmen, welche Teile des gesamten französischen Kriegsschauplatzes den Besitzer gewechselt haben.

Ganz besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die völlige Ruhe der deutschen militärischen und politischen Führung, die jedem weiteren Vorrücken der motorisierten Verbände des Feindes eine um so größere Entschlossenheit entgegenstellt. Wenn an den Westhängen der Ardennen, an der Maas, nordöstlich Sedan und im Raume nördlich Mons gekämpft wird, dann bedeutet die amtliche Mitteilung hierüber keineswegs, daß der Feind alle Gebiete bis dorthin fest in seinen Besitz nehmen konnte, sondern lediglich, daß hier und dort Panzerspitzen bekämpft werden, ohne daß es überhaupt zu einer Entscheidungsschlacht bisher gekommen ist. Zur Zeit wird lediglich mit taktischen Mitteln gekämpft, während die große strategische Auseinandersetzung um Westeuropa noch einige Zeit auf sich warten lassen dürfte.

Die Absetzbewegung im West- und Mittelabschnitt der italienischen Front

von Arno aus nach Norden wird durch einen Blick auf eine Geländekarte verständlich. Mit dem nördlichen Apennin im Rücken sind unsere Verbände viel widerstandsfähiger, als dies in der Arno-Tiefenzone möglich war. Hier dürfte auch die eigentliche deutsche Hauptkampflinie des Mittel- und Westabschnittes verlaufen. Deshalb greifen die Anglo-Amerikaner auch nunmehr hauptsächlich im adriatischen Küstengebiet an, wo ein Durchbruch in die norditalienische Tiefebene viel leichter durchführbar erscheint. Der Wehrmachtsbericht meldet jedoch, daß alle diesbezüglichen Versuche vereitelt worden sind. — Die Lage an der Ostfront zeigt wiederum keine Veränderung, weil die Bolschewisten mit der Umgruppierung ihrer Verbände beschäftigt sind. Lediglich zwischen Bug und Narew griffen stärkere feindliche Kräfte zu neuen Durchbruchversuchen an. Doch fingen deutsche Gegenangriffe den Feind auf.

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsforstmeisters, Reichsmarschall Hermann Göring, den Ministerialrat Dr. Wrabec zum Ministerialdirigenten ernannt.

Murphy soll die „Leidenschaften der Befreiten“ pflegen

Eisenhowers neuer politischer Berater als Inszenator des Niederbruchs

rd. Berlin, 4. Sept. (Eig. Bericht.) Männer wie Robert D. Murphy, der neue politische Berater Eisenhowers, gehören zum Idealtyp des Weißen Hauses, sie scheinen den erwünschten Glanz der amerikanischen Zukunft zu garantieren. Smart und bestechend, mit der überlegenen Sicherheit eines allen Parkettglätten gewachsenen Diplomaten, und im Hintergrund das kühle Wittern der Chancen, jenseits von ethischer Verantwortung und hemmendem Sendungsbewußtsein. So sehr er das englische Erbe abstreift, so entscheidend ist der überkommene Instinkt, das höhere Maß an Europa-Sicherheit, von dem die Ozeane in ihm lebendig. In Europa soll der Höhepunkt der Wirren und des Niederbruchs erklimmen werden. Eisenhower treibt dazu die anglo-amerikanischen Truppenverbände voran, Murphy ist ausserhalb der Fronten die »Leidenschaften und die Schwächen der Befreiten« zu pflegen. Den Fuß auf deutschen Boden zu setzen, schwebt ihm dabei als Ziel seiner jahrelangen antideutschen Zersetzungsarbeit vor.

Sein Leben blieb bis 1940 im Normalrahmen eines nordamerikanischen Auslandsdiplomaten. Nach Beendigung der Studien an der George-Washington-Universität trat Murphy 1917 in den diplomatischen Dienst, 1920 ging er zum erstenmal ins Ausland, und zwar als Vizekonsul nach Zürich. Ein Jahr später wurde er in der gleichen Eigenschaft nach München versetzt, wo er sich im Glanze seiner Stellung in der beginnenden Inflationszeit sonnte, ohne weder im Guten noch im Bösen aufzufallen. Seine Taten- und Erfolgslosigkeit bewegte das Washingtoner Staats-

departement, durch vertiefte Ausfaltung seiner Fähigkeiten im USA-Innendienst ihn zu einem brauchbaren Instrument der nordamerikanischen Politik umzuformen. Immerhin mit dem Erfolg, daß er von den späteren Auslandsstellungen als Konsul in Sevilla und ab 1935 in Paris nicht mehr zurückgerufen werden mußte. Seine Beförderung zum Botschaftsrat fiel in die Zeit der wachsenden Spannungen zwischen den europäischen Mächten, eine Spannung, die von den USA nicht nur gern gesehen wurde. Nach der Flucht der französischen Regierung aus Paris und nach der Abberufung des USA-Botschafters Bullitt geriet Murphy, ausgestattet mit den Vollmachten eines amerikanischen Geschäftsträgers, in sein wahres Element. Verhinderung einer deutsch-französischen Verständigung; so lautete seine erste Aufgabe. Wie ein Netz spann er seine Beeinflussung in die Ministerzimmer und über die Ratgeber des Marschalls. Lavals Sturz im Dezember 1940 gilt als sein Werk.

Im Sommer 1942 begann er, die zweite Phase der USA-Politik vorzubereiten und ihr Gelingen sicherzustellen. Roosevelt war entschlossen, über Nordafrika in Europa einzudringen. Murphy wurde zum Generalkonsul in Nordafrika ernannt. Jeder aufmerksame Beobachter begegnete bald seinen Spuren in allen Teilen Französisch-Nordafrikas. Auf weitausgedehnten Reisen suchte er die »Fühlungnahme« mit den französischen Kolonialbeamten in den verantwortlichen und weniger verantwortlichen Stellen und fand sie auch. Nordamerikas Gold und Industrie lockten. Der militärische Ehrgeiz der französischen Generale und Admirale war noch lange nicht gebrochen. Ueberall

zeigten sich Ansatzstellen der Vorbereitung. Konsulate der USA, schossen in den verschiedensten Teilen des Landes auf, eine Unmasse nordamerikanischer Beamter strömte ein.

Im Dezember schien der Boden vorbereitet genug. Auch andere Gründe trieben zur Tat. Eisenhower erschien. Die erste Phase der Zusammenarbeit dieser beiden Amerikaner begann. Murphy zog in das Hauptquartier Eisenhowers mit dem gleichen Auftrag, den er jetzt wieder übernommen hat, ein: als politischer Berater. Im Vorbeigehen erledigte er noch eine bedeutsame Nebenaufgabe. Er wurde »High Commissioner« einer achtköpfigen Wirtschaftskommission, die »die Lage auf dem Gebiet der nordafrikanischen Rohmaterialien unter amerikanischen Gesichtspunkten zu prüfen« hatte.

Für die Gesamtbeurteilung Murphys und seiner Ambitionen ist gerade dieser Auftrag aufschlußreich. Die Gemeinschaft zwischen Eisenhower und Murphy bestand bis zur Abberufung des militärischen Führers nach England zur Vorbereitung der Invasion. Murphy wurde indessen noch dringender in Italien benötigt. Als Mit- und teilweise auch Gegenspieler Togliattis arrangierte er das Parteienchaos wie die Entthronung Victor Emanuels; er sorgte dafür, daß der Brotkorb hoch genug hing; er begann, nach Südfrankreich und in den Balkanraum hinein das Geranke der vorläufigen Invasion auszubreiten. Nun will er dabei sein, wenn, nach amerikanischer Hoffnung, die europäische Zentralstellung fällt. Doch hier fehlt es Eisenhower an der bitter benötigten »diplomatischen« Unterhöhung, die auch sein alter Stallgefährte Murphy nicht wird leisten können.

Moskau erteilt den Westmächten einen ersten Ruffel

Der Krenl verbittet sich anglo-amerikanische Einmischung in die polnische Frage

* Stockholm, 4. Sept. Die sowjetische »Prawda« hat den Regierungen in London und Washington einen ersten Ruffel gegen ihre Einstellung zu den Kämpfen in Warschau erteilt. Das geht aus einem Artikel des Londoner »Daily Telegraph« hervor, der den Standpunkt der »Prawda« — nachdem es als eine »Einmischung Großbritanniens und der USA in die Angelegenheiten Sowjetunion Polen« betrachtet wird, wenn man die sowjetische Waffenhilfe an Warschau diskutiert — bedauert. »Daily Telegraph« ist der Auffassung, daß Interessenssphären, die schlechteste Grundlage für einen dauerhaften Frieden seien.

Dieses Aufbäumen eines englischen Blattes gegen die Selbstherrlichkeit der Sowjetunion wird Moskau kaum daran hindern, in allen europäischen Fragen nach eigenem Gutdünken zu handeln, um so mehr, als ja Churchill und Roosevelt selbst den Sowjets in Teheran freie Hand in allen europäischen Fragen zugesichert haben, indem sie Europa als Interessenssphäre Stalins preisgaben.

Was den zum Selbstmord verurteilten Kampf der Warschauer Aufständischen betrifft, so lehnt die Sowjetregierung nach wie vor jede Verantwortung ab

und schiebt sie weiter den Exilpolen in London zu. Das bestätigt eine Meldung des schwedischen Blattes »Afton-tidningen«, aus Moskau, die auf Sonntagartikel der Moskauer Zeitungen verweist, in denen eine Reihe polnischer Aeußerungen in ausländischen,

besonders amerikanischen Zeitungen veröffentlicht wird, aus denen hervorgeht, daß die Londoner Polen den Befehl zum Aufstand in Warschau gegeben hätten, ohne vorher mit der Sowjetarmee zwecks einer gemeinsamen Aktion in Verbindung getreten zu sein.

Zunehmendes Interesse Washingtons an Palästina

Schlechte Aussichten für die panarabischen Besprechungen in Alexandria

Genf, 4. Sept. Die englischen Bemühungen, die arabische Einigung durch Entfachen von innerarabischen Zwistigkeiten insbesondere zwischen Kairo und Bagdad zu stören, haben ihre Resultate gezeitigt. So meldet Reuter aus Kairo: Zunehmende Befürchtungen über die Erfolgsaussichten für die panarabischen Besprechungen, die im September in Alexandria beginnen sollen, werden in arabischen Kreisen des Nahen Ostens laut. Es ist das auf den Strom verworrenen Erklärungen nationaler Führer und die tief eingewurzelteten Differenzen der Ansichten über die Gestalt zurückzuführen, die die beabsichtigte arabische Föderation annehmen soll. Panarabische Sachverständige sind der Ansicht, daß es vor allem zwei große Schwierigkeiten sind, die es unmöglich machen, daß die Konferenz jenen Erfolg erzielt, der von ihrem Förderer Nahas Pascha gewünscht wird. Es sind das:

1. Die Nichtvertretung der Palästiner. Es ist dies ein Faktor, der

nach Ansicht der Moslemkreise die wirksame Erörterung des Hauptproblems der arabischen Welt unmöglich macht. 2. Das in elfter Stunde erfolgte Auftauchen eines allgemeinen Disputes über die »Großsyrien-Idee«. Ueber diesen Gegenstand sind ererbte Polemiken in dem ganzen Gebiet von Bagdad bis Kairo im Gange. Darüber hinaus sind die einzigen Delegierten, deren Anwesenheit bei den Besprechungen endgültig feststeht, Nahas Pascha und Nuri-Es-Said. Beide haben sehr verschiedene Ideen für die arabische Einheit.

Die häufigen Reisen, die Scheich Juseif Jassin, der Delegierte Ibn Sauds, zu Besprechungen mit Nahas Pascha nach Kairo unternimmt, sind von Geheimnis umgeben. Wie man von zuständiger Seite erfährt, soll der Scheich der ägyptischen Regierung die Ansicht des arabischen Königs übermittelt haben, daß eine Beteiligung an den Besprechungen nutzlos sei, falls

Der Tag

Der Führer hat dem ordentlichen Professor em. Dr. Leopold Wenger in Obervellach (Kärnten) aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Der finnische Flüchtlingsstrom nach Schweden hält nach TT weiter an. Allein über die Flüchtlings-Quarantänestation Umea (Nordschweden) sind jetzt bereits über 2000 finnische Flüchtlinge nach Schweden gegangen. Im Laufe des Sonntags trafen auf Booten trotz harten Wetters gegen 30 finnische Flüchtlinge in Umea ein.

Die Lebensmittellage in Rom nach der Besetzung durch die Alliierten ist nach einer Meldung der Associated Press in »Göteborgs Morgenpost« außerordentlich ernst. Das gehe am besten aus der hohen Säuglingssterblichkeit hervor. 300 von 1000 Säuglingen sterben, bevor sie das erste Lebensjahr erreichen. Die hohe Sterblichkeitsziffer komme daher, daß die werdenden Mütter nicht genügend Nahrung erhielten. Wenn sich die Lebensmittellage in den Herbst- und Wintermonaten nicht bessere, stehe nach Ansicht der Sachverständigen in Rom eine Hungersnot bevor.

Igutschi, der Sprecher des Informationsamtes, gab bekannt, daß die japanische Regierung am 22. August durch die spanische Botschaft in Washington Protest wegen der Schädelangelegenheit eingereicht habe. Wie Igutschi sagte, wurde zur gleichen Zeit dem Vatikan durch den japanischen Gesandten beim Heiligen Stuhl und dem Hauptquartier des Roten Kreuzes in Genf durch die japanische Gesandtschaft in Bern eine Note überreicht.

Japanische Streitkräfte eröffneten nach einer Dornel-Meldung aus Huzan am 29. August überraschend eine Offensive gegen 20 Tschungking-Divisionen südwestlich Hengshung.

In China stationierte USA-Flugzeuge haben in letzter Zeit für ihre verbrecherischen Ueberfälle in feiger Weisheit das japanische Hoheitszeichen benutzt. Ein typischer Fall ereignete sich in Yuatanshih (Provinz Hupeh), wo durch einen Angriff feindlicher Flugzeuge, die das japanische Hoheitszeichen trugen, zahlreiche Wohnhäuser zerstört und mehr als 40 Chinesen getötet wurden.

Moskau zieht sich aus der Affäre

* Stockholm, 4. Sept. Die neuen Vorschläge, die Mikolajczyk im Moskau unterbreitet hat, und von denen er sich eine Beilegung des polnisch-sowjetischen Konflikts versprach, stoßen, den »Basler Nachrichten« zufolge, auf neue Schwierigkeiten. Der Stockholmer Korrespondent des Schweizer Blattes ist der Meinung, daß die Kompromißformeln der Londoner Exilpolen keine Aussicht auf Annahme haben und im besten Falle eine »Höflichkeitsantwort« auslösen werden.

Von sowjetischer Seite betone man, daß die Entscheidung nicht bei den Sowjets, sondern bei den Sowjetpolen liege. Das würde darauf schließen lassen, daß sich Moskau wie üblich aus der Affäre zieht, wenn eine Krisis in den Verhandlungen heraufzieht, und es dem beiden polnischen Lagern überläßt, einander zu bekriegen, um dann um so besser im Trüben fischen zu können. Das im Dienste Moskaus stehende sowjetische Polenkomitee beansprucht nämlich dreiviertel der künftigen Regierungen in dem in Aussicht genommenen polnischen Kabinett. Für die Londoner Exilpolen wird, so meinen die »Basler Nachrichten«, abschließend, dieser Gegenvorschlag kaum annehmbar sein.

Verlag und Druck: Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muns

Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz Moraller Stellvert. Hauptchriftleiter: Paul Schaffl (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste, Nr. 2 gültig.)

Im Zeichen des totalen Krieges:

Frauen am Fließband

Spezialarbeiter von Frauen abgelöst — Resultat: Ihr Tempo ist fabelhaft!

Hinter den Fabrikenfenstern singen Frauenstimmen ein Lied. Es überläßt in seinem harmonischen Dreiklang selbst das Geräusch der verschiedenen Maschinen und läßt nichts von der Angst vor der Fabrik merken, die so manche Frau befallen hat, als die Dienstverpflichtung sie in einem Wehrwirtschaftsbetrieb einspannte. Im Gegenteil! So eifrig die Köpfe über die Arbeit gebeugt sind, ein lustiges Wort an die Nachbarin, ein Lachen, eine kleine Melodie nach dem Rundfunk, der im Fabrikraum natürlich nicht fehlt, kommen dennoch zu ihrem Recht. Frauen sitzen am Fließband. Das bedeutet, daß in gewissen Zeitabständen die Arbeit zwangsläufig an die nächste Stelle geleitet, daß also der jeweilige Arbeitsgang dann beendet sein muß. Dieses Muß kann natürlich Herzklopfen bereiten. Ob man es schaffen wird? Oder ob man aufgeben muß, weil die Zeit nicht ausreicht? Blamabel wäre das vor den Kameradinnen!

Es geht auch ohne große Vorkenntnisse

Am Fließband werden Meßinstrumente hergestellt. Eine Arbeit, die große Sorgfalt erfordert und ehemals ausschließlich von Spezialarbeitern ausgeführt wurde. Als der Krieg die Männer von ihren Arbeitsplätzen holte und die Frau immer mehr an ihre Stelle trat, stand dieser Wehrwirtschaftsbetrieb vor dem Problem: Wie kann man sich auch hier der Frauenhände bedienen, ohne Verlust an Quantität und Qualität des Fertigfabrikates? Kann man überhaupt einem Menschen ohne grundlegende Vorkenntnisse eine solche Präzisionsarbeit anvertrauen?

Wenn man heute die blonden, braunen und schwarzen Frauenköpfe über die winzigen Aluminiumteile gebückt, sie mit Lötcolben, Pinzetten, Schraubenziehern und anderen Feinwerkzeugen hantieren, am Ampere- und Voltmeter die Werte bestimmen sieht, und dann das Urteil des Betriebsführers hört: „Das Tempo der Frauen ist fabelhaft!“ dann ist das eine Bestätigung mehr dafür, wie weibliche Hilfe sich auch in solchen Spezialbetrieben bewähren kann, wenn eben die Betriebsführung einen Weg findet, sie ihrem Leistungsvermögen nach einzusetzen.

Im Drei-Minuten-Takt

Und dieser Weg war in diesem Falle das Fließband im Taktverfahren. Der geschlossene Arbeitsgang zur Herstellung eines Meßinstrumentes wurde in sieben Unterarbeitsgänge aufgeteilt und jeder Frau nach Prüfung ihrer manuellen Geschicklichkeit und geistigen Beweglichkeit eine Arbeit im ständig wiederkehrenden Rhythmus zugewiesen. Ein Hupensignal, das Aufleuchten einer Lampe im Raum sind die Zeichen, daß das Fließband in wenigen Sekunden die Arbeit zum nächsten Platz dirigiert. Es mag zunächst scheinen, als ob diese Zeitgebundenheit nervös und unsicher machen könnte. Dieses Gefühl verliert sich aber sehr rasch. Die Festlegung jeder Kraft auf einen einzigen Arbeitsgang — allerdings gibt es auch besonders begabte Frauen dabei, die drei und vier Arbeitsgänge bedienen und dadurch jederzeit bei Ausfall gleichwertig einspringen können — wirkt sich in einer restlosen Beherrschung der

Materie aus. Ob winzige Teile ineinandergefügt, eine Skala aufgesetzt, Gewicht geeicht und eingestellt, das fertige Meßinstrument nochmals genau überprüft, verschlossen und plombiert werden, überall arbeiten Frauenhände mit Präzision nach dem Hupensignal.

Nach jeder Stunde gibt es eine Verschnaufpause von fünf Minuten, ebenfalls durch Licht und Hupe angekündigt. Dann nimmt das Band seinen Takt wieder auf. Und wenn man hört, daß aus einem Achtzehn-Minuten-Takt bei Einführung des Fließbandverfahrens sich allmählich eine Arbeitsleistung im Drei-Minuten-Takt entwickelt hat, die verbührende Leistungssteigerungen hervorbringt, ohne die Frau über das übliche Maß hinaus zu belasten — wie könnte man sonst noch lachen, erzählen und

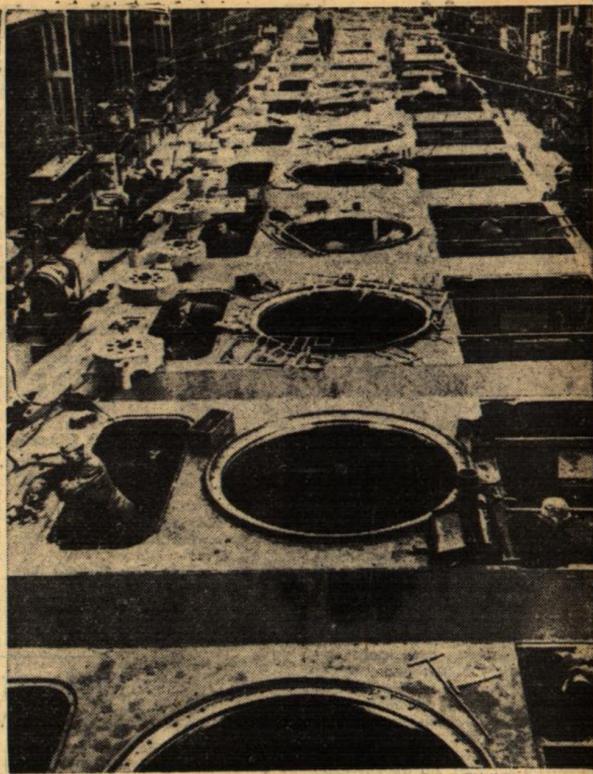
fröhlich singen! — so hat man hier ein überzeugendes Beispiel, wie eine Betriebsführung durch Ueberlegung und rastlose Verbesserungen und Hilfestellung Frauen auch an solchen Plätzen mit mit besten Ergebnissen einzusetzen vermochte, die ihrer ganzen Struktur nach nur Männern vorbehalten schienen.

Die Frau bringt von Haus aus eine natürliche Geschicklichkeit für Präzisionsarbeiten, dazu zähe Ausdauer und den Ehrgeiz mit ihren Posten auszufüllen. Tut sie das zudem frohen Mutes aus der Ueberzeugung heraus, welche Wichtigkeit auch ihrem scheinbar geringen Einsatz zukommt, dann werden trotz Fehlens von Spezialkräften erstauentliche Resultate erzielt, wie sie bei den „Frauen am Fließband“ der Fall sind.

Wie die Sowjets Rumänen behandeln

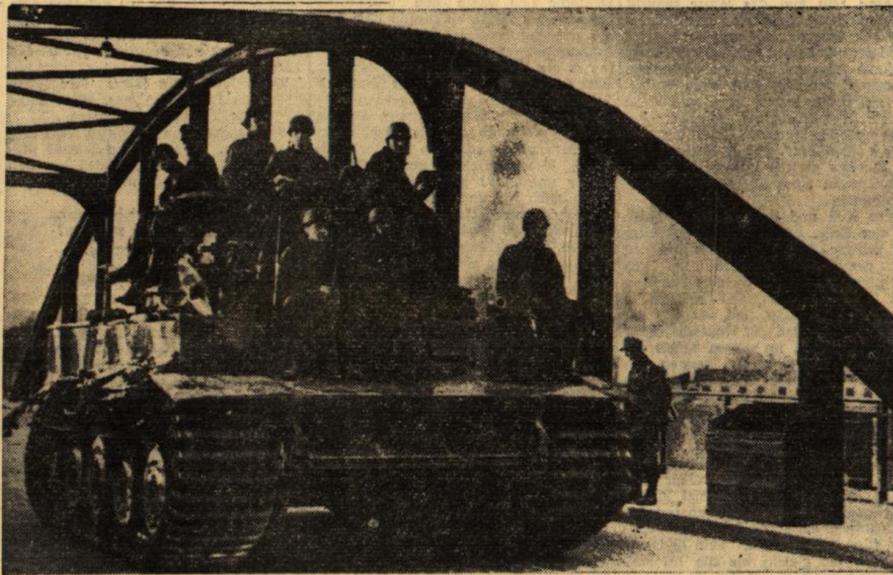
* Berlin, 4. Sept. Auf einem Regimentsgefechtsstand traf ein Leutnant der rumänischen Wehrmacht ein, dessen Erleben eindringlich zeigt, wie die Bolschewisten mit rumänischen Soldaten verfahren. Der Leutnant war Angehöriger eines Schibattillons, das seit Jahren an der Seite der Deutschen gekämpft hatte. Am Vorabend des Verrates erreichte ihn der Befehl, seine Einheit aus der Front zu lösen und sich zu einem befohlenen Sammelplatz zu begeben. Er befolgte diesen Befehl und hörte unterwegs von einem anderen Offizier Einzelheiten über den Verrat. Trotzdem setzte er seinen Marsch fort und erreichte mit seiner Einheit den befohlenen und inzwischen von den Bolsche-

wisten besetzten Raum. Dort empfing man ihn auf bolschewistische Art. Zunächst beraubte man ihn seiner persönlichen Habe, Geldbörse, Uhr usw., schaffte ihn dann mit einem zweiten rumänischen Offizier in ein Maisfeld, wo die beiden waffenlosen rumänischen Offiziere von den Bolschewisten mit Maschinengewehren beschossen wurden. Während der Kamerad des Leutnants durch mehrere Schüsse sofort getötet wurde, blieb der Leutnant durch Zufall unverletzt und konnte flüchten. Nach einem langen Marsch ohne Nahrung und Waffen in einem vom Feind besetzten Gebiet traf er beim Gefechtsstand eines Grenadierregiments ein und bat, sich den Grenadiern anschließen zu dürfen.



Der Panther in der Massenfertigung

Der Panther, der beste Panzerkampfwagen der Welt, wird jetzt in zahlreichen Werken der deutschen Rüstungsindustrie in Großserien gefertigt. Aufnahme: (PK.) Vieth



Sie sind die Letzten am Feind

Bei der hinhaltenden Kampfweise in vielen Abschnitten der Ostfront sind starke Fallschirmjägerkampfgruppen das elastische Band, das sich zwar bis zum äußersten dehnt, aber nie zerreißt. Diese Fallschirmjäger sind immer die Letzten am Feind, bringen in seine vorstoßenden Spitzen Verwirrung und Unordnung und fügen dem Gegner schwere blutige Verluste zu. Aufnahme: (PK.) Slickers

Quittung für Verräter

JJ. Mailand, 4. Sept. (Eig. Bericht). Über den Abschluß des anglo-amerikanischen Waffenstillstandes mit Italien ist soeben in England und Nordamerika ein Buch erschienen, in dem der Reuterberichterstatler Davis Brown und der nordamerikanische Rundfunkberichter Alfred Wagg Badoglio und seinen Anhängern die Quittung für seinen nach eigenen Worten der Verfasser „beispiellos in der Geschichte dastehenden Verrat, der einen unauslöschlichen Schandfleck in Italien zurückläßt“ erteilt. Die oberitalienische Presse veröffentlicht interessante Einzelheiten aus diesem Buch, in dem auch nicht ein einziges Wort der Sympathie für Badoglio oder gar für Viktor Emanuel zu finden ist.

Aus diesem Buch geht hervor, daß es bei den Verhandlungen den alliierten Delegierten gelang, „den unvorsichtigen Italienern wertvolle geheime Informationen zu entlocken, die den Alliierten für die Operationen der nächsten Tage sehr dienlich waren.“ Abschließend schreibt der Reuterkorrespondent Brown: „Das neue Europa wird bestimmt von Männern wie Badoglio und de Gaulle, die ihr Vaterland verraten haben, nichts wissen wollen.“ Brown macht sich dabei noch besonders über die Tränenströme gewisser italienischer Generale und Admirale lustig, die „in ehr- und schamloser Weise ihre Schiffe nach Malta brachten, um sie den Alliierten auszuliefern.“



Der Schutzwall vor der ostpreussischen Grenze wird täglich stärker

Unser linkes Bild zeigt, wie die fertigen Bunkerformen mit Beton gefüllt und festgestampft werden. So entstehen täglich in rastloser Arbeit Tausende von festen Kampfständen und tragen zur Stärkung des gewaltigen Stellungssystems bei, an dessen Ausbau das Volk Ostpreußens unermüdlich arbeitet. — Bild rechts: Mit geschultertem Spaten marschieren die Kolonnen zu den Einsatzstellen. Aufnahmen: (PK.) Schmitz - Sieg, Presse-Hoffmann

Mutter Benz und ihre Töchter

Deutsche Frauen am Steuer / Von Richard Brunotte

Die erste deutsche Frau, die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, ist Friederike Krüger gewesen, die Heldin der Freiheitskriege, die als Schneider August Lübeck im preussischen Heere kämpfte, verwundet wurde und es zum Unteroffizier gebracht hat. Die zweite deutsche Frau aber war Hanna Reitsch, die Werkpilotin, die nicht nur durch ein Höchstmaß von Mut, sondern auch technisches Können ausgezeichnet ist. Und den deutschen Fliegerinnen, die längst einen berühmten Namen erwarben, eifern die Kriegskraftfahrerinnen nach, unter denen sich unlängst eine junge Hamburgerin das Kriegsvordienstkreuz mit Schwertern erworben hat. Die Frau, die in dem Speditionsgeschäft ihres Mannes einen Fahrer und eine Kontoristin ersetzte, hat nach dem Terrorangriff flüchtende Menschen und deren Habe aus der brennenden Stadt geschafft. Sie hält nicht nur hilfreiche Hände, sondern auch ein tapferes Wort zur rechten Zeit bereit. Laktischen und Puderrosen und Spitzen-taschentuch findet man bei ihr nicht. Aber gern zieht sie aus der Brieftasche die Bilder ihrer vier Kinder hervor, die in der Kinderlandverschickung betreut werden. Daneben stecken die Ladepapiere, denn die Frau, die für die Transportstaffel der Bauverwaltung dienstverpflichtet ist, lenkt einen Lastkraftwagen, der handfeste Dinge wie Oefen, Bretter und Ziegelsteine befördert...

Läßt sich die früher so häufig geäußerte Meinung, die Frau sei technisch unbegabt, wirklich noch länger aufrecht erhalten? Man verweist auf die erste Autofahrerin der Welt, auf die kürzlich heimgegangene Witwe des großen Karl Benz, die eine mutige Weggenossin ihres Mannes war, und die zu ihrem 95. Geburtstag Ehrenbürgerin der Technischen Hochschule Karlsruhe wurden. Als sie 1888 die erste Autofahrt unternahm, hat sie den verstopften Benzinfluß mit ihrer langen Hutnadel kurieren, und nachher, als die Zündung versagte, ihr Strumpfband als Isoliermaterial offen müssen. Aber scheint das Beispiel von »Mutter Benz« nicht gerade infolge seiner Einmaligkeit als eine rühmliche Ausnahme, als ein Gegenbeweis gegen die technische Begabung der Frau?

Der an einer NSKK-Schule tätige Fahrlehrer, der unlängst seiner Befriedigung über den Eifer der »Motor-Amazone« Ausdruck verlieh, glaubt immerhin im Anfang eine gewisse Scheu vor der Technik festgestellt zu haben. Aber schließlich sei der Ehrgeiz dieser Frauen ihnen so sehr zu Herzessache geworden, daß sie — zweifellos von der weiblichen Empfindsamkeit gefördert — schließlich auch das für die Beherrschung der Maschine unbedingt erforderliche Feingefühl erwarben; das Ohr scharf genug, die Motorgeräusche richtig zu beurteilen; sie vermög zu fühlen, ob und wo irgend etwas nicht stimmt.

Den Frauen, die sich plötzlich an das Lenkrad des Kraftwagens versetzt sehen, ergeht es wie den Mädchen, die am Scheinwerfer und an den anderen Meßgeräten der Flak Dienst tun: Sie kapitulieren vor keiner dieser Aufgaben, die einst unerhört schienen; und es ist, als käme ihnen die Natur zu Hilfe, indem sie denen, die guten Willens sind, die Kräfte stärkt, ohne dadurch ein weiblich-männliches Zwitterwesen zu schaffen. Es hat schon vor

diesem Kriege Mädchen gegeben, die in der Schmiede den Hammer schwingen. Aber die Männer, die etwa jene Werkstatt besuchten, berichten, daß die Hände, die den Amboß erdröhnen ließen, schmal und frauenhaft geblieben waren, daß die im Flammenschein hantierenden Gestalten weniger den ruffigen Gehilfen des Vulkan als den Gefährtinnen seiner Eheliebsten, der Liebesgöttin, gleichen. Mancher wird sich vielleicht auch noch des Bildes jener seltsamen Frau erinnern, die vor einigen Jahren ihren Beruf darin erblickte, Häuser zu versetzen! Natürlich handelte es sich um graziöse Bauteile, um leichte Sommerhäuser, deren Fundamente durch Hochwinden vom Boden gehoben werden. Immerhin erfordert diese Tätigkeit kräftige Muskeln. Sie hat dennoch, selbst in diesem Falle nicht zur Vermählung der Frau geführt. Es wurde damals berichtet, daß die Sechszwanzigjährige es nicht nötig gehabt habe, um die Erhaltung ihrer Schulmädchenfigur bemüht zu sein. Sie sei 1,65 Meter groß und 125 Pfund schwer, vergaß der gewissenhafte Chronist nicht zu berichten...

Man kann sogar eine Zwergin und dennoch eine eifrige Kraftfahrerin sein — diese Tatsache wird durch eine junge Griechin erhärtet. Sie ist nur 65 Zentimeter groß, und sie wurde von der

Polizei oft um ihre Papiere ersucht, weil man die winzige Lenkerin für ein Kind hielt. Zudem war auch der Wagen aufgefallen — der Vater hatte ihn »nach Maß« gebaut!

»Den Seinen gib's der Herr im Schlafe«, darf man von der jungen Griechin sagen. Die 62jährige Witwe des Senators Scheiner hat es nicht so leicht gehabt... Als sie gemächlich durch die Landschaft fuhr, wurde sie von einem Manne angehalten, der sich über seine zerschundenen Füße beklagte. Die gutmütige Frau nahm ihn mit. Aber plötzlich zog der Gast die Bremse und forderte die Fahrerin auf, ihm ihre Wertsachen auszuliefern. Er hatte kaum ausgesprochen, da spürte er einen kräftigen Schlag auf dem Magen. Ein zweiter Hieb traf das Kinn und machte ihn bewußtlos. Als er zu sich kam, fand er sich wohlverschürzt auf der Polizeistation...

Es ist also nicht mehr so schlimm mit der weiblichen Scheu vor der Technik. Der Mann wird diese Tatsache begrüßen. Er rechnet nicht damit, daß die Frau auch in Friedenszeit Lastwagen mit Ziegelsteinen lenken wird. Aber auf ihrem eigentlichen Tätigkeitsfeld, im Haushalt, werden ihr die neuen Errungenschaften sicherlich zugute kommen.

HINÜBER!

Anekdote vom großen Wagnis / Von Walther Gottfried Klucke

Um 1917 soll ein im ostafrikanischen Gebirgsland in Gefangenschaft geratener deutscher Unteroffizier der Truppe Lettow-Vorbeckes, da er, weil zur Flucht kaum eine Möglichkeit war, ziemlich unbeaufsichtigt blieb, im rechten Augenblick sich einer irischen Vollblutstute bemächtigt, kurzerhand aufgefressen sein und das Weite gesucht haben, was die Engländer mit einigem Gelächter quittierten. Denn der einzige für Mann und Roß gangbare Weg führte an einen Abgrund, was der waghalsige Flüchtling übrigens sehr wohl wußte, den zu überspringen das gestohlene Rößlein aber schon ein geflügeltes Pegasus und der Mann im Sattel ein Kerl hätte sein müssen, der im Sprung nach den Sternen greifen und sich am feurigen Schweif eines Kometen hätte halten können.

Aber Roß und Reiter waren beide von der Erde, und weil die Engländer dies wußten, ritten zwei oder drei von ihnen gemächlich hinterdrein, um den Flüchtigen und das wertvolle Pferd an dem bewußten Abgrund wieder in Empfang zu nehmen. Und wenn sie gar gewußt hätten, daß der Deutsche heuer zum ersten Mal in seinem Leben auf einem Pferderücken saß, wären sie wohl gar im Schritt eher als im Trab dahergewandert, so kamen sie gerade noch zurecht, um zu sehen, wie der Deutsche, der sich nun wirklich nicht an den himmlischen Sternen, vielmehr krampfhaft an der Mähne der irischen Stute zu halten schien, in voller Karriere, die Sohlen nicht einmal in den Stelzbügeln, aber in offenkamrigen Anstrengungen, als koste das Leben nichts und alles die Freiheit, zum Endspurt ansetzte, um gleich, wie die Tommies rechneten, entweder in den Abgrund zu stürzen oder, wenn das Reittier klüger war als der Mann im Sattel, beim jähen Halt nach hinten abzugleiten und

Hals und Beine zu brechen. Und den Tommies standen bei dieser Schau die Haare zu Berge.

Es geschah aber weder dies noch das; denn der Deutsche schlen nun wohl mit Gott und Teufel, mit Himmel und Hölle, mit Pferd, Sternen und Abgründen gleichsam verbunden, der Deutsche also wagte den unerhörten Sprung und stürzte, während das Tier mit den Vorderfüßen den jenseitigen Felsvorsprung knapp berührte und lautlos in die Tiefe sank, stürzte also, jäh über dem Abgrund, Hals über Kopf und hoch im Bogen, vom rasenden Ansprung des Pferdes begünstigt, an das rettende Ufer, wo er sich zerschunden und zerschlagen aus dem Dorngebüsch erhob, sich umdrehte und »Hallo!« schrie und »God by, Tommie!« und »Hab mich nie und nimmer!«, worauf er sich davon machte. Und weil er alles, Leben und Sterben, Herz und Sinn, Wollen und Vollbringen mit aller ihm eigenen Kraft an einen einzigen Sprung gesetzt, von dem man hundert zu eins wetten konnte, daß er ihn nicht gewinnen würde, hatte er die Freiheit und die Tommies das Nachsehen!

Ein ganz kleines Erlebnis
Von Irmgard Sprenger

Vielleicht ist es nicht recht, daß ich dieses kleine Erlebnis, das ich zwei Menschen ablauchte, erzähle. Und doch, — wer wollte sich darüber beklagen? Es sei denn, der Zufall will, daß einer jener beiden diese Worte liest...

Ich gehöre zu jenen Törichtchen, denen die Fahrten in der Stadtbahn jedesmal zu einer Sensation werden, weil jedes Gesicht, in das ich blicke, für mich einen Charakter, ein ganzes Leben, ein Schicksal in sich birgt, dem ich nachgrübeln kann und muß.

Die Plätze des Abteils, das ich an

jenem Tage bestieg, waren besetzt, und so blieb ich an der Tür stehen und ließ meine Blicke über die Mitfahrenden gleiten: müde, gleichgültige Gesichter von Menschen, die sich schon auf der Heimfahrt ein wenig ausruhen, ein paar Zeitungsliesende, deren Gesichter verborgen blieben.

Auch der Herr auf dem gegenüberliegenden Eckplatz las. Er hielt das Blatt jedoch gesenkt, und von Zeit zu Zeit glitt sein Blick zum Fenster hinaus und dann zu seinem Gegenüber, einer schlichtgekleideten Dame. Sein Blick war ernst und ruhig, und er blieb es auch, als sie ihn ihrerseits ein wenig forschend anblickte. Es war weder in seiner, noch in ihrer Art etwas Kokettierendes oder Aufdringliches. So blickt ein Mensch einen anderen Menschen an, den er erforschen möchte.

Ich sah, wie ihre Blicke sich wieder und wieder trafen, und es schien mir, als träte in ihre Augen ein weicherer Schimmer, ein leichter Glanz, — und ich verstand sie gut: der Freude, einem Mann zu gefallen, kann sich keine Frau verschließen, und ebenso wird es das Herz eines Mannes froh machen, von einem Paar klarer Augen mit Wohlwollen und Offenheit betrachtet zu werden. In ihren Blicken lag keine Erwartung, kein Herausfordern; es war nichts Ungutes in diesem gegenseitigen Betrachten.

Als ich meine Augen nach kleiner Rundreise wieder den beiden zuwandte, sah ich, daß die Dame ihren rechten Handschuh abstreifte und die schmale Hand in den Schoß legte — sie trug einen Trauring. Sie blickte auf den Ring nieder und dann mit einem leisen Lächeln, in dem sich Heiterkeit, Lieblichkeit und Verlegenheit die Waage hielten, ihrem Gegenüber offen in das Gesicht. Der Herr legte nun die Zeitung nieder und zog seinerseits den Handschuh aus — auch seine Rechte trug einen Ehering. Ein Kranz von kleinen Fältchen umzog seine Augen, und das Lächeln, das er zu der Dame sandte, gleich dem ihren. Es war wie eine Zwiesprache hin- und herüber: »ich trage den Ring, und ich bin froh darüber; dich kennenzulernen wäre vielleicht nett und wertvoll, aber der Ring ist wichtiger und besser, — gut ist das alles so...«

Dann legte die Dame ihre Linke über den Reifen. Es war, als schütze sie etwas Kostbares, Gelebtes... Sie wandte ihren gesenkten Kopf dem Fenster zu, ergriff die Zeitung wieder, und ich sah nicht, daß sie sich ihre Blicke auch nur noch ein einziges Mal zuwandte.

Ein ganz kleines Erlebnis nur. Nun, dürfte ich das erzählen?

Genau nach Anweisung
Fritschen Verwirr ist es immer wieder eingeleitet worden, daß Kinder nicht die Erwachsenen beim Sprechen unterbrechen dürfen. Gleichwohl kommt er wieder ins Zimmer gestürzt, als die Mutti Besuch hat und schreit los:

»Mutti! Mutti! Komm bloß mal...«

»Fritschen, halt augenblicklich den Mund!« unterbricht die Mutti streng. »Du weißt doch, daß du nicht dazwischen schreien sollst, wenn Erwachsene miteinander reden.«

Fritschen schweigt, sieht aber die Mutter stumm und durchbohrend an.

Nach einer guten Weile sagt Mutti: »Nun, Fritschen, was hast du denn sagen wollen?«

»Mutti, die Badewanne läuft über! Marie hat vergessen, den Hahn zuzudrehen und ist einkaufen gegangen...«

Kleiner Wirtschaftspegel

Verunreinigung von Fischgewässern wird bestraft

An einem Forellenbach im Schwarzwald ist ein Industriebetrieb gelegen, der für seine Belegschaft eine gemeinsame Abortruhr errichtet hatte. Der Industriebetrieb hatte vor Jahren ohne baupolizeiliche Genehmigung ein Abflußrohr nach dem Bach legen lassen. Der Betrieb wurde behördlich aufgefordert, die Fäkalien durch die gemeindlichen Fäkalienwagen von Zeit zu Zeit abholen zu lassen und keinesfalls das Abflußrohr in den Forellenbach zu benutzen. Diese Anordnung ist aber nur einige Male befolgt worden. Aus Unachtsamkeit, später auch nachgewiesenermaßen absichtlich, wurden die Fäkalien in gewissen Abständen durch das Abflußrohr plötzlich in das Fischgewässer abgeleitet. Nach Feststellung durch die Gendarmerie erfolgte dann regelmäßig ein großes Sterben der im Bach befindlichen Forellen. Durch Sachverständige wurde festgestellt, daß beim zweimaligen Ablassen der Fäkalien innerhalb eines Jahres etwa 25 Zentner Forellen ums Leben kamen, die einen Wert von 20 000 bis 25 000 RM darstellten. Der verantwortliche Betriebsingenieur wurde gerichtlich belangt und zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten verurteilt.

Der Sportberichter

Aus den Fußballgauen

— Das Jubiläumsturnier des SV. Wacker 04 hatte in der Reichshauptstadt große Anteilnahme gefunden. Endsieger wurde Blau-Weiß 90 durch einen 3:2-Erfolg über den Altmeister Hertha/BSC.

— Bei den Freundschaftsspielen in Hamburg schlug der Meister LSV. Hamburg die KSG. St. Georg/Sperber mit 5:2, während der Hamburger SV. Holstia Elmhorn sogar mit 6:1 überspielte.

— Am Niederrhein stand der erste Spieltag zur 6. Kriegsmeisterschaft, zu dem alle 10 Mannschaften der Gauklasse angetreten waren, unter keinem glücklichen Stern, denn nur eine Begegnung ging über die volle Zeit. Der frühere Meister TuS. Helene Essen schlug den vorjährigen niederrheinischen Pokalsieger Sportfreunde Katernberg 1:0.

— Das letzte Spiel der Vorschlußrunde um den Breithaupttschild in München-Oberhausen gewann der SV. Fürstfeldbruch mit 2:1 über Wacker München.

— Das Freundschaftsspiel Schweighausen — Luftwaffenfeld fand am Sonntag statt, da die Gäste nicht antreten konnten.

Vom Radsport

Das Rundstreckenrennen in der Dresdener Neustadt war reich an Zwischenfällen und wurde nur von fünf Chemnitzern beendet. Fritsche durchfuhr die insgesamt 69 km in der Siegerzeit von 2:03:35.

Bahnmeister des Sportgause Schwaben wurde in Augsburg über 1 und 10 km jedesmal Algeri. Den Titel im Vereinsmannschaftsfahren holte sich der RV. Hochzoll.

Leichtathletik-Rundschaue

Die Altersmitglieder des DSC. Berlin machten im Wettkampf um die DKVM einen Sprung nach oben. Mit 8625,6 P. verbesserten sie sich recht beträchtlich gegenüber ihrer bisherigen 5241 P. in Klasse I. Auch in Klasse II glückte ihnen eine Verbesserung von 4980 P. auf 5265,2 P.

Die beste Leistung bei den gau- und gebietsbesten Leichtathletikwettkämpfen im Kölner Stadion vollbrachte Anne Feldeg (ASV. Köln) mit einem Hochsprung von 1,50 m.

Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Maierheuser

Alle Rechte beim Karl H. Bischoff-Verlag, Wien
7. Fortsetzung

Immer und immer wieder diese böse, bitterböse Ahnung und Warnung! Weg damit! Aber noch nie in all den langen und auch guten Jahren ihrer Ehe hatte der Landolin ein Stück Vieh verkauft, ohne vorher recht lange und recht gründlich mit ihr zu beraten, und sie hatten sich stets gütlich geeint. Vielleicht war das alles aber nur eine Weinlaune. Der Landolin trank sonst keinen bösen Wein. Sie nahm sich vor, jetzt und in nächster Zeit nicht mehr von dieser Sache zu reden. In der Tat hatte ja die Bleß einmal in der Schmerzzeit der ersten Geburtswehen ihr Kälblein totgetreten, ein einziges Mal. Seitdem hatten sie gut aufgepaßt, und vielleicht wäre es der Bleß so wie so nicht mehr vorgekommen — der schönen, braunen Bleß mit dem weißen Lockenbusch zwischen den Hörnern —. Unter solchen Gedanken nahm sie den Kuchenteller, ging in die Stube und bot an. Der Knecht Lebricht hatte trotz seiner Taubheit etwas von einem Kuhhandel mit der Bleß vernommen, er streckte seinen glänzenden Kahkopf weit über den Tisch, legte die Hand wie eine Muschel ans rechte Ohr und fragte: »Was ist mit der Bleß, Bauer?« Die Buben wehrten ihm mit warnenden Gebärden ab, aber Landolin Hartner nahm ein Glaschen Likör und goß es dem Knecht in die offene Handmuschel

hinein. Verdutzt ob solchen Segens, schlürfte Lebricht die Hand aus und ging mit brummigem Gut Nacht davon. Aber die neugierige Nettel vermaß sich, was im Haus keiner mehr gewagt hätte, sie nahm ihr Glaschen, hob es gegen den Hausherrn und rief halb neckisch, halb ernst: »Sie Herr Wald- und Jagdverwalter, an wen haben Sie denn die Bleß verkauft?«

»An die Igenwirtin«, lachte da Hartner.

Helene setzte sich in die Bankecke, sie lehnte den Kopf an ihren Sohn Erich, ihr war, sie säße in einem Schneegestöber, lauter Flocken, dicke, schwere Flocken, immer mehr, bis sie ganz bedeckt war, und neben ihr im Schnee war die Bleß und wurde auch mit ihr begraben. So war es gut. Bei der Kreatur ist gut sein, die Kreatur ist gut. Wie von ferne vernahm sie die lockeren Reden der Nettel und die lachenden Antworten ihres Mannes. Die Bleß sollte in der Weißen Igen geschlachtet werden? Die Bleß ein Stück Schlachtvieh? Die junge, milchspendende Bleß? Ja, ja, in die Weiße Igen kamen jetzt viele Herrschaften aus der Stadt und hielten große Feste ab. Die Nettel wußte Bescheid, sie hatte der Igenwirtin ein Schwarzzeides machen müssen. Und eine neue Köchin war da und ein Vetter, ein Metzger aus der Stadt, der wollte Teilhaber an der Igen werden. Ja, ja, die Igenwirtin, die hat es in sich, die kann die Leute anstellen, wie sie sie braucht.

Nahm denn der Schnee noch kein Ende? Und wo war denn die Bleß hingekommen? Da war ja gar nicht die Bleß, da war die Stube, und auf dem Schoß der Bäurin lag der rote Kater

und schnurrte, und sie grub ihre Hände in das Tierfell und fand es warm und lieb und tröstlich.

»Ist der Kauf rechtlich abgeschlossen?« fragte nun Erich mitten in das Gerede der Nettel hinein.

»Gewiß, Herr Student der Rechte«, trumpfte der Vater auf, »hast was dagegen?«

»Niemand hat was dagegen, Vater. Aber so kurz vor Tagesgrauen ist nicht gut rechten. Wir wollen noch ein paar Augen voll Schlaf holen, dann sehen wir weiter. Komm Mutter! Gute Nacht allesamt!«

Mit diesen Worten führte Erich seine Mutter hinaus, Etlisch und Sette begannen abzuräumen, der Flurschütz, der die ganze Zeit schon vor sich hindöste, weil er keinen Likör vertrug, rappelte sich gewaltsam auf, nahm seine lei Pt angeheultete Schwester beim Arm und machte sich mit ihr auf den Heimweg.

Der Hornhof lag im Dunkeln, im Osten blitzten noch ein paar Sterne, aber bald verblaßten auch sie. Landolin Hartner lachte noch ein paar mal auf, ehe er in einen festen, tie. Schlaf versank. Helene Hartner fiel in eine bleierne Schlummermüdigkeit, uder sie beim Tagesgrauen das Lied des Brunnens weckte. Ueber zwei Jahrzehnte schon sang er ihr ununterbrochen seine Weise, die Weise von Heimat und Liebe, von einer Heimat, die man nicht gegen die allerschönste Fremde vertauscht. Lieb und geliebt war ihr der Hof, und wenn sie sich auch einst recht lange besonnen hatte, einst als junge Krankenschwester, ob sie Hornhöflein werden wollte, hatte sie noch nie geredet, noch keine einzige Sekunde. Aber vielleicht hätte sie den Landolin doch nicht solange gehalten

sollen, vielleicht doch schon ein paar Jahre früher fest ihm zugesagt solle. Am Ende würde es ihn jetzt nachträglich nach Jahren, daß sie ihn einst so lange hatte warten und werben lassen. Wer weiß denn immer, was so einen Mann wurmt. Und doch, wenn sie ihn gleich nach dem ersten unschuldigen Kuß genommen hätte, sie wäre bestimmt nicht so glücklich geworden in den ersten Jahren, wie sie es nun gewesen war, die Sehnsucht nach draußen war zu stark in ihr gewesen. Sie mußte erst ihren eigenen Weg gehen. Viele Menschen brauchen einen Umweg zum Glück. Wer nicht fort kommt, der kommt auch nicht heim, so sagten doch die alten Leute. Nun, Helene Hartner war weit fort gekommen, weit herum als Krankenschwester in Armen- und Privatpflege bei verwöhnten Grausern und Schlemmern. Und das Grausern vor der ruchlosen, nackten Lebensgier hatte sie heimgetrieben, heim zu der Liebe ihrer ersten Jugend, zu Landolin Hartner. Er aber, den sie liebte, trotzdem er die allerletzten Tiefen ihres Herzens nicht erraten konnte, er, mit dem sie jahrelang glücklich gewesen war, er, der offene, gradlinige Kerl, er trug nun in letzter Zeit einen verstockten Haß gegen sie in der Brust, einen bösen Trotz, den er wie mit einer gewalttätigen Wollust zu hegen und zu pflegen schien. Warum nur? Und seit wann? Was hatte sich verändert? Sie war doch dieselbe wie immer. Oder doch nicht? Nein, nein, es konnte nicht an ihr liegen. Sie grübelte und fragte vergebens, sie wies die böse Ahnung von sich. Lange schaute sie zu ihrem Mann hinüber, sein Gesicht schien wie verjüngt, die Lippen glühten, plötzlich stöhnte er lustvoll auf und warf sich

auf die andere Seite. Aus ihren Augen quollen Tränen und netzten die Kissen. Ihr war, Feuer und Wasser trafen hier zusammen. Feuer und Wasser. Er glühte in einem Feuer, das ihr fremd war, sie weinte und grübelte um das Warum.

Wasser und Feuer, Urelemente, ewig feindlich, ewig in Wechselwirkung und eben dadurch das Leben erhaltend. Leben wollte kein Glück. Leben wollte nichts als Leben.

Und hier waren Tränen im Frühdämmer des Tages, Tränen, geweint aus Glückshunger. Dort umschwebte ein verlangendes Lächeln lebensdurstige Lippen noch im Schlaf. Ueberall wirkten Rätsel und Verstrickungen. Wer vermochte sie zu erründen. Ob man einfach jetzt den Mann ans Herz nehmen sollte, still und sicher, wie es die Mutter mit einem ungebärdigen Kind tut? Aber nein, der Mann war kein ungebärdiges Kind, was aus ihm wirkte, war etwas Unheimliches, Böses oder etwas ganz Verworrenes. Und dann wehe der Schmach, wenn er einen von sich gestoßen hätte. Mit ihm ohne inneren Bruch weiterzuleben wäre dann schier unmöglich. Wie war er auch nur so geworden? So lauernd, so reizbar, so wie die Tiere des Waldes in der Zeit vor dem Frühling, wenn Wolfswetter stiebt, wenn Schneetreiben schmilzt, ehe sich die Flocken auf die Wipfel legen, wenn Stämme und Wurzeln ächen und stöhnen. Woher kam sein heimliches Glosen, der fückische Brand und die verletzte Kälte seines Wesens? Was wurmte ihn so? War er eifersüchtig auf ihre Selbständigkeit? Auf ihre Erfolge in Haus, Stall und Feld? Es kam doch alles nur ihm selber zugut.

(Fortsetzung folgt)